

Erstes Kapitel.

Aufgepaßt! Die abentheuerliche Geschichte
beginnt. Der Held in Schwellitäten.

Euch und mir die Zeit zu ver-
treiben,

Geneigte Leser, will ich jetzt schreiben
Eine extrafeine Historiam,
Werden Sie mir darum nicht gram.
Mein Held soll gleich aufmarschiren,
Und als Selbsterzähler peroriren,
Denn eine gute Selbstbiographie,
Erregt für den Helden mehr Sympathie,
Als wenn ein Andern langsam erzählte,
Und sich vor den Dritten zerquälte,

Ich sage immerfort: Selbst ist der Mann!

Aufgepaßt! meine Geschichte fängt an.

Ich war ein lustiger Bruder, machte eine Menge dummer Streiche auf Universitäten, aber keine schlechten; kostete meinem Vater viel Geld, und machte ihm wenig Freude. Ich lernte wenig, verthat aber viel Geld, war selten im akademischen Hörsaal, desto fleißiger aber im Speise- und Tanzsaal und allenthalben, wo es frohe Gesichter, hübsche wohlgestaltete Mädchen, und volle Gläser gab.

Mein Vater, ein vermögender Edelmann im * — schen, sah drei Jahre

lang dem Spasse zu. Wahrscheinlich hatte er es in seiner Jugend nicht viel besser gemacht, und wollte mich die ersten Jahre austoben lassen. Endlich aber wurde ihm der Spasß zu lange, und er erklärte mir in einem seiner Briefe, daß er nicht länger meinen Leichtfertigkeiten zusehen könnte, und mir zu meinen Tollheiten keine Geldvorschüsse mehr schicken werde; ich möchte mich entschließen, entweder ernstlich zu studieren, oder mein Glück auf einem andern Wege suchen.

Der Krieg geht an, schrieb er mir unter andern, du bist Kavallier von guter Familie, und wirst dein Glück machen. Ich glaube überhaupt, weder zum Hofmanne, noch zum Gelehrten bist du geboren, aber als

Soldat wirst du ohnfehlbar dein Glück machen. Entschließ dich kurz, denn ich habe nicht länger Lust und Belieben, mich von dir, du fauler Strick, am Narrenseile gängeln zu lassen.

Das war nun klar und deutlich, und ich wollte mich weiter in keine Details einlassen, eben so wenig mochte ich den verlorenen Sohn spielen, und dem Vater gute Worte geben, sondern beschloß, jetzt ganz allein meinem Genius zu folgen.

In der Stadt, wo ich mich aufhielt, trieb damals eine Schauspielergesellschaft ihr Wesen. Mehrere Studenten gesellten sich, wie das gewöhnlich ist, zu den Schauspielerinnen, und ich war nicht der letzte, der ihre

Bekannthschaft suchte. Meine Figur und mein goldgefüllter Beutel schafften mir Eingang. Unter den Schauspielerinnen war ein niedliches Mädchen, eine gewisse Friederike Wahlberg, die als erste Liebhaberin figurirte, und in jeder Hinsicht den Beifall des Publikums errungen hatte.

Mir machte es besondern Spas, sie zu erobern, und es gelang mir. Sonderbar genug, ich hatte ihr, was sonst bei Schauspielerinnen eine Seltenheit ist, wahre Liebe eingefloßt, und als meine Kasse abnahm, unterstützte sie mich, und rieth mir, zur Bühne zu gehen. Ich nahm den Vorschlag an. Die Liebe hatte mich zum Schauspieler gebildet, und als die Gesellschaft den Ort verließ, reiste

ich mit. Im nächsten Orte, einer angesehenen Handelsstadt, wo die Gesellschaft spielte, trat ich als Liebhaber auf, und — gefiel.

Raum, glaube ich, bedarf es der Erinnerung, daß ich und Friederike eine einzige Wirthschaft bildeten, und uns für Mann und Frau ausgaben.

Die ersten sechs Wochen verlebten wir in süßester Zärtlichkeit mit einander, und wirklich spielten wir einen süßen Roman. Allein, Schauspielerinnen lieben die Veränderung, eine Eigenschaft, die sie mit dem größten Theile ihres Geschlechts eigen haben, und meine sogenannte Gattin machte hierin keine Ausnahme. Auf dem Theater machten ihr eine Menge junger Herren

Herrn die Kour, und nahmen von meinen sauern Minen wenig oder gar keine Notiz, das ist bei Komödianten schon so ziemlich in der Ordnung. Die Weibchens werden flattirt, und die Männer höchstens als Appendix behandelt.

Unter einer Menge Offiziers, Kaufmannsdienern und Gelehrten, welche meine theure Ehehälfte umlagerten, und mit Geschenken aller Art bestürmten, worin immer einer den andern steigerte, um besser angeschrieben zu seyn, befand sich ein gewisser Herr Magister Angelruthe, ein wahres Pfiff- und Kniffgenie, deren es wenige in so vollendeter Art giebt, wie diesen.

Er beredete alle Welt, von seinen schriftstellerischen Arbeiten zu leben,

welche ihm sehr gut bezahlt wurden, und dennoch that er den ganzen Tag wenig oder nichts, und niemand in der literarischen Welt erinnerte sich seiner Schriften. Allein ich hatte Gelegenheit, bei vertrauter Bekanntschaft ihm auf die Spur zu kommen. Er hatte mehreren unbedeutenden Schriftstellern ihre Produkte im Manuscript abgeschwaht, mit der vorgespiegelten Hoffnung, sie an einen Verleger zu bringen. Bei seiner Geschicklichkeit war es ihm leicht, der unbedeutendsten Sache ein glänzendes Ansehen zu geben. Er verbesserte den Stil, änderte die Form, was ihm nur einige Morgenstunden kostete, und dann ließ er das Werk drucken, um es einem Buchhändler im Ganzen zu verkaufen, der dann so gut, wie der Autor ge-

prellt war. Eben jetzt, da er mit meiner Ehehälfte anband, hatte er einen ähnlichen Streich glücklich ausgeführt, und verschwelgte die Beute seiner fein angelegten Presserei.

Mit irgend einem Manne in —*, der schon längstens Lust und Belieben getragen, ein Buchhändler zu werden, machte er Bekanntschaft. Daß er dabei nichts vergaß, seine schriftstellerischen Verdienste ins gehörige Licht zu setzen, versteht sich von selbst. Er erzählte ihm, daß er schon eine Menge Werlagswerke habe drucken lassen, nur ständen sie an irgend einem Orte in Versatz. Er könne sogleich im Besiz der bewußten Manuscripte gelangen, und auch den Verlag übernehmen, wenn er mit ihm in Kompagnie treten wollte.

Der Mann ließ sich willig finden, zahlte zwei tausend Thaler, löste die Werke aus, und erhielt nun den Schaß der Verlags-handlung. Der Magister ließ sich bei dem Reste der gezahlten Summe, der ihm nach Befriedigung seiner Gläubiger geblieben war, wohl seyn, und verbrachte ihn mit unserer Aktrize. Täglich wurden Spazierfahrten veranstaltet, es wurde traktirt, und meine Geliebte verstand ihren Anbeter so lange zu fesseln, als er opfern konnte, dann, als die reichen Spenden wegfielen, wußte sie sich ihn auf eine feine Art zu entledigen. Wie? das weiß ich selbst nicht, da sie mich nie in ihre Karte blicken ließ, vielmehr das ganze Geschäft hinter meinem Rücken betrieb, wenigstens mußte ich mich stellen, als spielte

ich den Unbefangenen. Ich kann also keine genaue Rechenschaft nur von dem Ende jenes Abentheuers geben. — Nur so viel weiß ich bestimmt, der Herr Magister blieb weg, und vier oder fünf andere Liebhaber ersetzten seine Stelle. Allgemach trat Mischmuth bei mir ein. So gut ich's hatte, war ich doch dieser Art zu leben müde. Friederike war nicht mein alleiniges Eigenthum. Reize konnte sie mir nicht mehr spenden, als ich bereits genossen hatte; und ich hatte indessen beim Theater eine neue, äußerst interessante Bekanntschaft gemacht. Die Geschichte ist — für mich wenigstens — äußerst interessant. Ich muß sie in einem neuen Kapitel beschreiben.